



Unverkäufliche Leseprobe

L.A. Weatherly

Dämonen des Lichts



Taschenbuch, 464 Seiten, ab 14 Jahren
Aus dem Amerikanischen von Anja Seelow
ISBN 978-3-7855-7404-1
Format 12.5 x 19.0 cm
€ 9.95 (D), € 10.30 (A), CHF 14.90
März 2012

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2012 Loewe Verlag, Bindlach

5

Am Freitag war ich früh zur Schule gegangen, damit ich Beth noch vor dem Unterricht abfangen konnte. Über eine halbe Stunde lang saß ich in meinem Toyota und sah zu, wie sich der Schülerparkplatz nach und nach füllte, bis er sich in ein Meer aus glänzendem Metall verwandelt hatte. Beth ließ sich allerdings nicht blicken. Nachdem es zum letzten Mal geläutet hatte, wartete ich weitere zehn Minuten. Schließlich ging ich, wenn auch zögerlich, hinein. Immer noch sah ich mich hoffnungsvoll um – auch wenn ich eigentlich schon wusste, dass es bereits zu spät war.

Irgendwann am selben Morgen mussten Beths Eltern in der Schule angerufen haben, denn jemand schnappte auf, dass Mrs Bexton im Sekretariat darüber sprach. Die Neuigkeit schlug ein wie eine Bombe und bis zur Mittagspause wusste es die gesamte Pawntucket High: Beth hatte die Schule abgebrochen, um in die *Church of Angels* einzutreten.

Den ganzen Tag lang lief ich wie benebelt umher und hoffte auf ein Missverständnis. Vielleicht hatte Beth ja nur eine Erkältung und würde später noch auftauchen, lächelnd und perfekt wie immer. Aber so kam es natürlich nicht. Schließlich, zwischen der fünften und sechsten Stunde, kreuzte Nina an meinem Spind auf. »Du weißt doch was, oder etwa nicht?«, stellte sie mich zur Rede. Im Gang um uns herum wimmelte es von Menschen.

Ich starrte in die unordentlichen Tiefen meines Schrankes

und war mit einem Mal den Tränen nahe. »Ja, irgendwie schon«, sagte ich leise.

»Komm mit.« Nina packte mich am Arm und schleifte mich aus der Schule. Als wir das Gebäude durch eine Seitentür in der Nähe des Kunstraumes verließen, kamen wir an ein paar älteren Schülern vorbei. Ich erstarrte, als ich hörte, was sie sagten.

»Also ich finde Beth echt mutig.«

»Ja, meine Cousine ist auch eingetreten. Und eine Freundin meiner Mutter. Sie sagen alle, dass es wirklich Engel gibt und dass ...«

Ich verkroch mich in meiner Jeansjacke und folgte Nina schnell durch die Tür nach draußen.

Wir gingen auf den Parkplatz hinaus, setzten uns in ihr Auto und redeten. Ich erzählte ihr alles, was passiert war ... nur, dass Beths Engel bei mir auf der Matte gestanden hatte, verschwieg ich. Zum einen hätte sie mir sowieso nicht geglaubt, zum anderen wollte ich auch selbst nicht wirklich darüber nachdenken. Egal, sie war auch so schon völlig von den Socken. Eine halbe Ewigkeit saß sie stumm da und schüttelte nur den Kopf. »Willow, das ist einfach ... oh mein Gott!«

»Ja«, sagte ich und versuchte zu lächeln. »Das fasst es wohl ganz gut zusammen.«

»Und ... was willst du jetzt machen?«

»Machen?« Ich hatte mich auf dem Schalensitz der Corvette zusammengeringelt und den Kopf an die Fensterscheibe gelegt. Ich sah auf und starrte sie an. »Was kann ich schon machen? Nachdem sie einmal eingetreten ist, wird sie wohl kaum wieder austreten.«

Ninas haselnussbraune Augen blickten mich vorwurfsvoll an. »Und das weißt du so genau, weil ...?«

Ich fuhr mir frustriert durch die Haare. »Weil ich es gesehen



habe! Sie bleibt dort und wird krank und kränker, bis ... etwas passiert.« Ich geriet ins Stocken und sah erneut die kalte graue Wolke vor mir, die alles verschlungen hatte.

»Etwas passiert«, wiederholte Nina, während sie mit den Fingern auf dem Armaturenbrett herumtrommelte. »Du solltest dich mal hören, Willow! Das weißt du doch gar nicht!«

»Doch, ich weiß es!«

»Weißt du nicht. Alles, was wir wissen, ist, dass Beth in die *Church of Angels* eingetreten ist, was irgendwie damit zusammenhängt, dass du ihr die Zukunft vorhergesagt hast, und dass du ihr helfen musst, bevor sie ihr Leben verpfuscht. Hast du gewusst, dass sie sich vorzeitig in Stanford bewerben wollte?«

Ich stieß einen Seufzer aus und fragte mich, warum ich Nina überhaupt eingeweiht hatte.

»Ich muss jetzt los«, sagte ich, streckte mich und schnappte mir meine Tasche aus dem Fußraum.

»Willow, warte mal! Du kannst doch nicht einfach ...«

Doch da war ich auch schon ausgestiegen und auf dem Weg zu meinem eigenen Auto. Ich hätte allerdings wissen müssen, dass Nina so schnell nicht lockerlassen würde.

Am nächsten Morgen, am Samstag, tauchte sie in aller Herrgottsfrühe bei mir zu Hause auf. »Also, der Plan lautet wie folgt«, sagte sieforsch und schüttelte sich ihre Ponyfransen aus den Augen. »Ich habe mir die *Church of Angels*-Webseite angesehen und die nächste Kirche ist in Schenectady. Beth kann eigentlich nur dort sein. Heute Nachmittag um zwei ist Gottesdienst. Du musst hingehen und mit ihr reden.«

Wir saßen auf der uralten Hollywoodschaukel auf unserer Veranda und tranken Kaffee. Seufzend zog ich ein Bein unter mich und ließ mich in die ausgebleichenen gestreiften Kissen fallen. »Nina, ich hab's dir doch schon mal gesagt ... es ist absolut sinnlos.«



Sie versetzte mir einen heftigen Knuff gegen den Oberschenkel. »Willow, du *musst* es versuchen. Komm schon, oder hältst du deine hellseherischen Fähigkeiten für unfehlbar? Glaubst du nicht, dass du dich auch mal irren kannst?«

So direkt gefragt hatte ich darauf keine Antwort. Ich starrte auf unsere Straße hinaus. Ein paar Häuser weiter sprang ein Auto an und das Motorengeräusch durchbrach die frühmorgendliche Stille. Mit meinem Kaffeebecher in den Händen saß ich da und horchte darauf, wie es in der Ferne verklang.

»Ich ... weiß es nicht«, gab ich zu.

Nina stellte ihren Becher auf ihrem Knie ab und beugte sich vor, um mir in die Augen zu sehen. »Bitte fahr hin«, sagte sie leise. »Im Ernst, du bist vielleicht der einzige Mensch, auf den sie hört.«

Ich merkte, wie ich allmählich nachgab. Ich sah auf die rostige Armlehne der Hollywoodschaukel hinunter und pulte an einem Stückchen abgeblätterter weißer Farbe herum. »Ich weiß allerdings nicht, ob sie mich überhaupt sehen will. Nach unserem Treffen war sie ziemlich sauer.«

»Du musst es trotzdem versuchen«, beharrte Nina. »Wenn du recht hast und sie nicht wieder wegwill, gut. Aber du musst es wenigstens versuchen.«

Ich stieß die Luft aus. Ich konnte ihr nicht widersprechen: Sie hatte recht. Und obwohl ich an dem, was ich gesehen hatte, nicht zweifelte ... sie hatte trotzdem recht. Gerade als ich ihr das sagen wollte, kam mir ein Gedanke, bei dem es mir eiskalt den Rücken herunterlief. Selbstverständlich würde ich zur Kirche fahren. Das stand schon längst fest. Ich kann mir nicht selbst die Zukunft vorhersagen – bei jedem meiner Versuche war mir immer nur eine Art von Grau erschienen. Dasselbe Grau, das ich in Beths Zukunft gesehen hatte, wenn auch ohne diese schreckliche Grabeskälte.



Deshalb also konnte ich nicht mehr erkennen, wenn es um Beths Zukunft in der *Church of Angels* ging: weil ich selbst darin eine Rolle spielen würde.

»Was ist los?«, fragte Nina und blickte mich forschend an.

Ich schüttelte den Kopf, trank den letzten Schluck Kaffee und bemühte mich, nicht auf die Angst zu achten, die mich plötzlich gepackt hatte. Jetzt wollte ich erst recht keinen Fuß mehr in die Nähe der Kirche setzen. Aber ich hatte das Gefühl, dass mir keine Wahl blieb. Grau hin oder her, Nina hatte recht. Ich musste es wenigstens versuchen.

»Nichts.« Ich bemühte mich zu lächeln. »Okay, ich fahre.«

Bis zum Nachmittag hatte sich meine Angst etwas gelegt, meine innere Unruhe allerdings nicht. Ich stand vor dem ovalen Spiegel, der über meiner Frisierkommode hing, und betrachtete mein Spiegelbild. Ich trug einen langen lila Rock, der von glitzernden Silberfäden durchwirkt war, dazu ein enges weißes Oberteil. Besorgt berührte ich den Rock. War er okay? Man machte sich doch schick, wenn man in die Kirche ging, oder nicht? Eigentlich war es ja egal, aber ich wollte, wenn möglich, am liebsten nicht auffallen.

Wird schon gehen, entschied ich. Schnell bürstete ich mir die Haare und drehte sie zu zwei lockeren Strähnen zusammen, die ich am Hinterkopf mit einer Spange zusammensteckte. Dann zog ich meine Jeansjacke und Turnschuhe an, schnappte mir meine Tasche und ging nach unten. Aus der Küche konnte ich Tante Jo hören, die mit einem Riesengetöse den Abwasch erledigte. Im Wohnzimmer schlief Mom in ihrem Lieblingssessel. Das war nicht weiter überraschend. Manchmal glaube ich, ihre Träume müssen ebenso verführerisch sein wie ihre Tagträume. Im Schlaf wirkte sie ganz normal – so als könne sie tatsächlich jeden Moment die Augen aufschlagen und mich anstrahlen, wenn sie mich erkannte.



Während ich den Blick auf ihr ruhen ließ, krampfte sich mir der Magen zusammen.

Ich werde sie nie wiedersehen, dachte ich.

Was war denn das für ein blödsinniger Gedanke? Ich schüttelte ihn ab und ignorierte die Angst, die mir jäh in die Glieder gefahren war. Dann beugte ich mich über den Sessel und küsste meine schlafende Mutter auf die Wange.

»Bye, Mom«, wisperte ich. Ich strich ihr das helle Haar zurück. »Ich werde nicht lange weg sein. Ich hab dich lieb.«

Sie murmelte ein bisschen vor sich hin, bevor sie wieder verstummte. Ihr Atem ging leicht und gleichmäßig. Ich seufzte. Wenigstens schien sie ganz ruhig zu sein. Ich küsste meine Fingerspitzen und legte sie auf ihre Lippen, dann schlüpfte ich aus dem Zimmer. Fünf Minuten später, nachdem ich meinen Kopf in die Küche gesteckt und Tante Jo mitgeteilt hatte, dass ich wegging, saß ich in meinem Auto und war unterwegs nach Schenectady.

Es herrschte nicht viel Verkehr, noch nicht einmal, als ich die Fernstraße erreichte. Ein oder zwei Mal bemerkte ich einen schwarzen Porsche hinter mir. Ich warf einen Blick in den Rückspiegel. Er war mir schon in Pawntucket aufgefallen, da war er mit einigem Abstand hinter mir hergezockelt, als ich aus der Stadt gefahren war. Vielleicht noch jemand, der zur Kirche wollte?

Wenn ja, brauchte er mir gar nicht zu folgen, um den richtigen Weg zu finden. Denn viele Kilometer vor Schenectady tauchten bereits riesige Reklametafeln am Straßenrand auf, die mit glitzernden silbernen Lettern verkündeten: DIE ENGEL SIND DEINE RETTUNG! *Church of Angels* Schenectady, Ausfahrt 8. Beim Anblick der typischen gewaltigen weißen Kirche auf einem Hügel, den ich aus den Werbespots kannte, umklammerte ich das Lenkrad fester.



Als ich schließlich auf den gigantischen Parkplatz einbog, konnte ich fast eine Minute lang nur in meinem Auto sitzen bleiben und Bauklötze staunen. Ich war schon mal in New York gewesen, hatte also durchaus schon große Gebäude gesehen – aber nichts davon konnte sich mit dem Bild messen, das sich mir jetzt bot. Vielleicht lag es daran, dass die Kirche völlig frei stehend aus einer enorm weitläufigen, sorgfältig angelegten Rasenfläche in die Höhe ragte. Auf jeden Fall war ich von ihrer Wucht völlig erschlagen. Ich ließ das hohe, kuppelförmige Dach auf mich wirken und die bunten Glasfenster, die in der Sonne funkelten. Auf der anderen Seite des Parkplatzes konnte ich einen Gebäudekomplex ausmachen, der aussah wie ein riesengroßes Einkaufszentrum. Mir fiel wieder ein, dass es hier ja auch tatsächlich ein Einkaufszentrum gab – außerdem Wohnungen, ein Fitnessstudio, einen Friseur – alles, was ein Mensch sich nur wünschen konnte.

Es war fast zwei Uhr. Menschenmassen strömten in die Kirche. Ich stieg aus, nahm meinen ganzen Mut zusammen und ging auf das Gebäude zu. Mit etwas Glück würde ich Beth finden ... aber ihr Engel konnte natürlich ebenfalls da sein. Der Gedanke machte mir Angst. Wenn es sich irgendwie vermeiden ließ, wollte ich dieses Ding nie wieder sehen.

Ich war erst ein paar Schritte gegangen, als ich ein bohrendes Gefühl im Nacken spürte. Ich drehte mich um. Und da war er wieder, der schwarze Porsche. Er parkte ein paar Reihen weiter und ein dunkelhaariger Typ, der ungefähr in meinem Alter war, stieg gerade aus. Er trug eine verwaschene Jeans und eine offene Lederjacke über einem blauen T-Shirt. Ich stieß die Luft aus und freute mich über die Ablenkung ... denn je näher ich der Kirche kam, desto weniger wollte ich hineingehen.

Ich wandte mich halb um und wurde langsamer, damit der dunkelhaarige Junge mich einholen konnte. Einen Moment



lang zögerte er, aber dann trafen sich unsere Blicke und er kam auf mich zu. Er war mittelgroß – schlank, aber seine Schultern sahen kräftig aus – und er bewegte sich wie ein Sportler, voller Vertrauen in den eigenen Körper. Mein Herz flatterte, als mir plötzlich bewusst wurde, wie attraktiv er war.

»Ähm ... hi«, sagte ich und schaute zu ihm hoch, während wir gemeinsam weitergingen. Er war einen guten Kopf größer als ich. »Bist du gerade aus Pawntucket gekommen?« Er sah mich etwas argwöhnisch an und ich zuckte mit den Schultern. »Mir ist dein Auto aufgefallen.«

»Ja«, sagte er nach einer Pause. Er räusperte sich. »Ich, ähm ... bin zu Besuch bei ein paar Freunden.«

Ich musterte seine markanten Gesichtszüge und überlegte, ob er wirklich so alt war wie ich. Er wirkte irgendwie älter. Nicht wegen seiner Muskeln – die Hälfte aller Jungs an meiner Schule ging zum Fitnessstraining. Es hatte eher etwas mit seinen Augen zu tun. Sie waren so bläulich grau wie das Meer an einem stürmischen Tag.

Es fiel mir schwer, den Blick von ihnen zu lösen.

Als ich merkte, dass ich ihn anstarrte, blickte ich schnell wieder nach vorne. Meine Wangen glühten. Ich hatte mir ja eine Ablenkung gewünscht, aber eine etwas kleinere hätte es auch getan. Und überhaupt, was war denn eigentlich in mich gefahren? An der Pawntucket High gab es mindestens ein halbes Dutzend Jungs, die fast genauso gut aussahen wie dieser Typ, und die begaffte ich ja auch nicht wie die letzte Idiotin.

Vor uns ragte die Kirche drohend in die Höhe und verdeckte den Himmel. Ein paar Minuten gingen wir nebeneinanderher, ohne zu sprechen. Einmal streifte er mich und ich zog hastig meinen Arm weg.

Die Stille wurde erdrückend. »Bist du hier Mitglied?«, fragte ich.



Der Junge stieß ein Schnauben aus, das, wie ich feststellte, in Wirklichkeit ein spöttisches Lachen war. »Nein«, sagte er entschieden. Sein dunkelbraunes Haar war leicht zerzaust und reichte ihm bis über die Ohren. Während ich seine Lippen betrachtete, fragte ich mich, wie es wohl wäre, mit dem Finger darüberzufahren.

Ich schob den Gedanken von mir, räusperte mich. »Und ... was machst du dann hier?«

»Ich wollte mich einfach mal umsehen.« Seine Augen glitten über mein Gesicht. »Und du? Bist du Gemeindemitglied?«

Mittlerweile hatten wir die breiten weißen Stufen erreicht und mischten uns unter die aufwärtsstrebende Menschenmenge. Wie Ameisen auf einen Ameisenhügel krabbelten wir alle nach oben auf drei mächtige Silberportale zu, die erwartungsvoll offen standen.

Ich schüttelte den Kopf, während wir die Treppe hinaufstiegen. »Nein, ich bin hier wegen meiner, äh ... Freundin. Oder na ja, nicht direkt Freundin, aber ...« Ich seufzte. »Das ist eine lange Geschichte.«

Er ließ mich nicht aus den Augen und nickte wortlos, als er gäbe das alles tatsächlich einen Sinn. Ich wand mich innerlich, weil mir bewusst war, wie vollkommen bescheuert ich mich anhören musste. Dann, als wir die Kirche betraten, wurden wir in der Menge voneinander getrennt und ich fand mich auf einer weiten schneeweißen Marmorfläche wieder. In langen Reihen gruppierten sich Kirchenbänke halbkreisförmig um eine weiße Kanzel im vorderen Teil des Raumes. Ich blinzelte, als ich einen genaueren Blick auf die Kanzel erhaschte: Sie war geformt wie ein Paar gefiederter Engelsflügel mit aufwärts gebogenen Flügelspitzen. Dahinter stand eine imposante Engelsfigur aus buntem Glas, die mit ausgestreckten Armen auf uns herunterlächelte.



Nachdem ich mir einen Platz am Rand einer strahlend weißen Kirchenbank gesucht hatte, ließ ich mich zaghaft nieder. Meine Tasche behielt ich auf dem Schoß. Ich biss mir auf die Lippe, als ich die dicht gedrängten Menschenmassen um mich herum betrachtete. Was auf der Webseite gestanden hatte, stimmte: Das hier mussten wirklich Tausende von Menschen sein. Aus Ninas Mund hatte es so einfach geklungen, aber wie sollte ich Beth hier jemals finden?

Ich sah auf, als plötzlich Harfentöne durch die Kirche perlen. Himmlische Klänge erfüllten den Raum. »Lob sei den Engeln«, murmelte die Frau, die neben mir saß, und ihre Augen leuchteten. Nein, nicht nur ihre Augen – ihr ganzes Gesicht, ja ihr ganzes Wesen, glühte förmlich vor lauter Liebe zu den Engeln. Mir war unbehaglich zumute, als ich mich wieder nach vorne drehte, wo jetzt ein Mann in einer weißen Robe die kurze, gewundene Treppe zur Kanzel hinaufstieg. Ein Prediger vielleicht, oder wie man sie hier nannte.

»Willkommen!«, sagte er und hob die Arme. Seine Stimme dröhnte, um ein Vielfaches verstärkt, aus allen Lautsprechern. Während er sprach, flimmerte es auf dem riesigen Bildschirm über ihm und schon erschien er überlebensgroß auf der Mattscheibe. Er hatte schütteres Haar und runde, gerötete Wangen.

»Willkommen!«, erwiderte die Menge und ihre Antwort klang wie ein tiefes Grollen.

Zunächst sprach er zusammen mit der Gemeinde ein Gebet, in dem sie darum baten, sich der Liebe der Engel würdig zu erweisen. Dann öffneten sich die weißen Samtvorhänge neben den Buntglasfenstern und enthüllten einen Chor aus mindestens hundert Sängern. »Lied 43, *Die Engel haben mir den rechten Weg gewiesen*«, sagte der Prediger ins Mikrofon. Die Gemeinde erhob sich. Die Harfenmusik schwoll wieder an, in einem hohen, hellen Sopran hob der Chor zu singen an und dann fielen



auch alle anderen ein. Wie Donner rollten die Stimmen durch den Raum. Ich tastete nach einem in weißes Leder gebundenen Buch auf der Ablage vor mir, das den Titel *Engelsgesangbuch* trug. Ich schlug es auf und sang halbherzig mit, während ich den Blick über die Kirchenbänke schweifen ließ. Ich konnte Beth nirgendwo sehen. Stattdessen stellte ich fest, dass ich fast die Einzige war, die das Gesangbuch tatsächlich benutzte. Alle anderen sangen die Worte auswendig, manche wiegten sich dabei mit geschlossenen Augen vor und zurück.

Plötzlich fiel mir der dunkelhaarige Junge wieder auf: Er saß ein paar Reihen hinter mir auf der anderen Seite des Ganges, ebenfalls am Rand einer Kirchenbank. Er sang gar nicht mit, sondern starrte nur finster auf sein Buch. Ein Lächeln stahl sich auf meine Lippen. Ich war froh, dass noch jemandem das Ganze hier reichlich merkwürdig vorkam.

Die Musik verebbte und die Gemeinde nahm wieder Platz, während die letzten Noten des Liedes noch durch die Kirche schwebten. Einen Moment lang ließ der Prediger seinen Blick schweigend auf uns ruhen. Als er wieder zu sprechen begann, war ihm seine tiefe innere Bewegtheit anzuhören. »Liebe Glaubensgenossen, wir haben uns aus vielerlei Gründen heute hier versammelt, aber zunächst ... zunächst müssen wir den Engeln danken. Denn heute können wir drei neue Mitglieder begrüßen, die gekommen sind, um bei uns zu leben: drei gesegnete Gläubige, verbunden durch ihre Liebe zu den Engeln, die ihr Leben der Aufgabe gewidmet haben, ihnen zu dienen.«

Beth. Ich schnappte nach Luft, als aus Tausenden von Kehlen der Ruf »Dank sei den Engeln!« erscholl. Die Frau neben mir sah so aus, als wäre sie kurz davor, in Freudentränen auszubrechen. »Oh, lobet die Engel«, sagte sie erneut, schüttelte leicht den Kopf und umklammerte die Lehne der Kirchenbank vor sich. »Noch mehr Seelen, die ihr heiliges Werk tun werden.«



Mein Herz schlug schneller, als ich in der Bank herumschlief und den Hals reckte, um etwas zu sehen. Abermals ertönten Harfenklänge und der Chor fing wieder an zu singen. Die reinen, klaren Stimmen stiegen zu der hohen, gewölbten Decke empor. Langsam schritten drei Gestalten in himmelblauen Gewändern nach vorne und stellten sich mit dem Gesicht zur Gemeinde in einer Reihe auf: zwei Frauen und ein Mann. Ich entdeckte Beth auf Anhieb. Sie stand ganz links, ihr honigfarbenes Haar fiel ihr offen auf die Schultern. Ich blickte kurz auf den gewaltigen Fernsehschirm und sah, dass sie lächelte: ein strahlendes Lächeln, das sich wie ein Leuchtfeuer auf ihrem Gesicht ausbreitete. Doch ihre ungesunde Blässe und die dunklen Ringe unter ihren Augen bereiteten mir Sorgen.

Der Prediger verließ die Kanzel, schritt die kurze Reihe ab und nahm jeden Einzelnen von ihnen zur Begrüßung bei den Händen. Schließlich wandte er sich wieder der Gemeinde zu. Auf dem Bildschirm konnte ich erkennen, dass auf seinen Wangen Tränen glänzten, als er in sein Handmikrofon sprach: »Und jetzt, während unser geliebter Engel unsere neuen Mitglieder segnet, wollen wir unsere Gedanken den Engeln zuwenden und ihnen für ihre ewige Liebe danken.«

Unser geliebter Engel. In mir verkrampfte sich alles, während ich mich fragte, was als Nächstes passieren würde. Rundherum raschelte es, als die Menschen sich ins Gebet vertieften. Manche neigten den Kopf, manche schlossen die Augen. Ich für meinen Teil senkte meinen Kopf nur ganz leicht. Ich blinzelte durch meine Haare und behielt Beth ängstlich im Auge. Was, wenn sie gleich im Anschluss umgehend wieder hinausgeschleppt werden würde und ich nicht mit ihr sprechen durfte?

Eine erwartungsvolle Stille legte sich über die Kirche. Einige Minuten verstrichen. Beth schaute gespannt nach oben.



Und dann sah ich ihn.

Ein Engel war erschienen; ein herrliches Geschöpf aus blendend weißem Licht mit einem Heiligenschein und ausgebreiteten Flügeln. Mir blieb fast die Luft weg. Er war genau wie das Wesen, das ich in Beths Erinnerung gesehen hatte. Aber hier, in echt, direkt vor meinen Augen, leuchtete er so hell, dass es mich blendete. Seine Flügel öffneten und schlossen sich langsam, während er über den neuen Mitgliedern in der Luft kreiste. Dem Ausdruck in Beths Gesicht nach zu urteilen, hatte sie ihn ebenfalls gesehen. Mit kindlicher Freude strahlte sie den Engel an, als wäre er ein besonders prächtiges Weihnachtsgeschenk. Er sank zur Erde nieder und landete direkt neben ihr.

Mein Blick klebte an dem großen Bildschirm und ich erstarrte, als ich sein hochmütiges, schönes Gesicht erkannte. Es *war* derselbe Engel, den ich in Beths Erinnerung gesehen, dasselbe Wesen, das vor meiner Tür gestanden hatte. Der Engel raunte ihr etwas ins Ohr und sie nickte eifrig. Und dann griff er nach ihr mit Händen aus Licht und –

Ich saß wie versteinert auf meiner Bank, während mich das kalte Grauen übermannte. Was tat er denn da? Langsam wurde Beths Aura sichtbar. Der Engel hatte seine Hände tief darin vergraben und ... schien sie irgendwie auszusaugen. Beths Energie sah sowieso schon ganz grau aus und war von einem trüben violetten Licht durchzogen. Jetzt, unter der Berührung des Engels, verblasste das Violett und verlosch. Ihr Energiefeld schien in sich zusammenzufallen wie ein Ballon, dem man die Luft herauslässt. Und Beth stand einfach nur da und lächelte.

»Nein«, flüsterte ich. Ich hatte es herausschreien wollen. Meine Fingernägel gruben sich in meine Tasche, während ich wild um mich blickte. Würde denn niemand eingreifen?

Die Frau neben mir sah nach vorne. »Bitte komm doch«,



murmelte sie. »Bitte, heiliger Engel, komm und begrüße unsere neuen Mitglieder.«

Sie sah ihn nicht. Jäh wurde mir klar, dass ihn auch sonst niemand sah. Auf allen Gesichtern der ruhig vor sich hin lächelnden Gemeinde lag derselbe verzückte Ausdruck. Ich fing an zu zittern. Ich wollte den Gang hochstürzen und Beth diesem Ding entreißen, aber was würde der Engel dann mit mir anstellen? Und überhaupt, wie würden die anderen reagieren? Blankes Entsetzen angesichts meiner eigenen Hilflosigkeit breitete sich in mir aus.

Ich schluckte und verrenkte mich, um nach hinten zu dem dunkelhaarigen Typen zu sehen. Es durchfuhr mich heiß, als unsere Blicke sich trafen: Er beobachtete mich. Sofort richtete er den Blick nach vorne und registrierte die Szene mit steiner Miene. Als ich ihn ansah, überkam mich eine seltsame Erleichterung. Er konnte ebenfalls sehen, was geschah, dessen war ich mir ganz sicher. Ich biss mir auf die Lippe und kämpfte gegen die plötzlich aufsteigenden Tränen. Wir waren beide vollkommen machtlos, so viel hatte ich begriffen.

Aber wenigstens hatte er es bemerkt. Wenigstens sah er es.

Als der Engel mit Beth fertig war, ging er zum nächsten neuen Mitglied. Und dann zum nächsten. Nachdem alle drei von ihm berührt worden waren, stieg er, heftig mit den glänzenden Flügeln schlagend, wieder in die Höhe, bis ich ihn in der Helle der Kuppel aus den Augen verlor. Der Prediger murmelte den dreien etwas zu, woraufhin sie lächelten und nickten. Er griff nach seinem Mikrofon: »Unser Engel ist hier gewesen! Er hat unsere neuen Gemeindeglieder gesegnet!«

Wie elektrisiert brach die Gemeinde in Jubel aus und applaudierte: »Dank sei den Engeln!« – »Gelobt seien die Engel!« Die Frau neben mir klatschte so heftig, dass es schon wehtun musste. Beth und die anderen strahlten um die Wette wie Ho-



nigkuchenpferde. Sie und die andere Frau umarmten sich fest und ihre himmelblauen Gewänder flatterten um sie herum.

»Wir wollen unsere neuen Gemeindemitglieder begrüßen!«, rief der Prediger und seine Stimme schallte aus den Lautsprechern, während er einen Arm hob. »Geliebter Bruder, geliebte Schwestern, kommt nun in unsere Mitte, auf dass wir die Liebe unseres Engels durch eure Berührung erfahren!« Breit lächelnd wählte jeder von ihnen einen anderen Gang und ging diesen langsam entlang. Menschen reckten sich ihnen entgegen, schüttelten ihnen die Hände, klopfen ihnen auf den Rücken und sprangen auf, um sie zu umarmen. Die fröhliche Stimmung fegte wie ein Lauffeuer durch den gewaltigen Raum. Beth hatte sich für meinen Gang entschieden. Ich setzte mich auf, während ich beobachtete, wie sie näher kam. Das Blut rauschte in meinen Ohren. Sie sah schöner aus als je zuvor – auf ihrem Gesicht lag ein Ausdruck purer Glückseligkeit. Aber ich konnte auch ihre Erschöpfung spüren und sah die leichte Unsicherheit in ihrem Schritt. Oh Gott, bitte, ich weiß, dass es sinnlos ist, dachte ich. Aber bitte, bitte, lass mich zu ihr durchdringen.

Es dauerte fast zehn Minuten, bis sie bei mir ankam, und selbst dann sah sie mich zunächst gar nicht – die Frau neben mir hatte sich an mir vorbei über die Bank gebeugt und streckte Beth die Hände entgegen. »Mögest du gesegnet sein. Mögest du gesegnet sein«, sagte sie inbrünstig und umfasste Beths Hände.

»Danke«, erwiderte Beth. Während sie immer noch lächelte, fiel ihr Blick auf mich – und sie erstarrte.

»Du«, hauchte sie. Ihre Augen weiteten sich und sie wich einen Schritt zurück. »Was machst du denn hier?«

Ich stand auf. »Hi, Beth«, sagte ich und umklammerte meine Tasche. »Ich ... ich wollte nur mal mit dir reden.«



»Geh weg von mir!« Ihr Gesicht war kreidebleich, ihre Lippen nur mehr ein schmaler Strich.

Anderswo in der Kirche herrschte weiterhin ein fröhlicher Tumult, während die anderen neuen Mitglieder Glückwünsche und Umarmungen entgegennahmen, doch rund um uns herum war es totenstill geworden. In dem Bewusstsein, dass jeder in der Nähe uns beobachtete, sah ich nach hinten zu den hohen silbernen Kirchentüren. »Hör mal, können wir nicht kurz rausgehen und uns unterhalten?« Ich machte Anstalten, ihren Arm zu berühren, doch sie scheute zurück.

»Mein Engel hat gesagt, du wärest mittlerweile *verschwunden*«, zischte sie. »Sie wollten dafür sorgen, dass du ihnen niemals etwas tun kannst.«

Die Kirche, die Bänke, die Menschen – alles schien in weite Ferne zu rücken, während ich sie anstarrte. »Ihnen etwas tun? Wovon redest du eigentlich?«

Beths Gesicht war so hasserfüllt, dass sich etwas in mir zusammenzog. Ihre hübschen Lippen waren beinahe zu einem Zähneflitschen verzerrt. »Mein Engel hat es mir gesagt, verstanden? Du bist krank, du bist gestört! Du *hasst* die Engel, darum hast du mir auch diese ganzen furchtbaren Sachen erzählt – du bist eine Gefahr für sie, du willst sie vernichten!«

Ihre Stimme wurde immer lauter, bis sie mich beinahe anschrie. Sprachlos schüttelte ich den Kopf. Ich brachte kein Wort heraus. Eine Gefahr für die Engel? War sie vollkommen verrückt geworden?

Beth war inzwischen weiß wie die Wand, nur auf ihren Wangen leuchteten hochrote Flecken. »Du wirst ihnen niemals etwas antun, Willow«, sagte sie leise. »Denn ich werde dich aufhalten.«

Damit drehte sie sich um und rannte den Gang hinunter, ihr himmelblaues Gewand bauschte sich um ihre schlanken Wa-



den. Benommen starrte ich ihr hinterher, bis das dumpfe Gemurmel ringsherum in mein Bewusstsein drang. »Eine Gefahr für die Engel?« – »Ja, unser Engel hat es gesagt.« – »Die da, das Mädchen mit den langen blonden Haaren.« Meine Kehle wurde trocken. Die Leute tuschelten und warfen mir finstere Blicke zu. Weit und breit gab es kein einziges freundliches Gesicht mehr. Dann sah ich, dass Beth vorne in der Kirche eindringlich auf einen Mann mit rotblonden Haaren einredete und dabei auf mich deutete.

Ihr Engel. Er hatte wieder seine menschliche Form angenommen. Er war hier.

Der Engel sah mich scharf an. Sogar aus der Entfernung konnte ich die Bedrohung spüren, die von ihm ausging. Zitternd taumelte ich einen Schritt zurück.

Und dann packte mich plötzlich eine kräftige Hand am Arm. »Raus hier. Sofort«, zischte eine leise Stimme.

Der dunkelhaarige Typ. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich flog herum und rannte los. Er lief neben mir her und hielt mich noch immer am Arm fest. Einen kurzen Moment lang hallten unsere Schritte auf dem rosa geäderten Marmor wider. Dann schob er eine Silbertür auf und wir stürzten hinaus in die Sonne, preschten die breiten weißen Stufen hinunter und stoben über den Gehweg, der den Rasen in zwei Hälften zerschnitt. Hinter mir konnte ich den Prediger hören, der in das Mikrofon bellte: »Haltet das Mädchen auf! Sie ist böse, sie will die Engel vernichten! Auf Befehl des Engels, haltet sie auf, *sofort!* Bevor es zu spät ist!«

»Oh mein Gott, was ist hier los, was ist hier los?«, keuchte ich.

Als wir das Ende des Rasens erreichten, sah ich über die Schulter zurück und unterdrückte einen Schrei. Der Engel hatte wieder seine Engelsgestalt angenommen und flog hinter



uns her, seine Flügel loderten im Sonnenlicht. Der Junge wirbelte herum, griff unter sein T-Shirt und zog eine Waffe. Der Engel stieß einen gellenden Wutschrei aus und stürzte sich auf mich.

Und dann ... was dann passierte, weiß ich auch nicht so genau. Alle Angst fiel von mir ab. Es war, als wäre ich plötzlich gewachsen. Ich war in der Luft und hatte selber Flügel – herrliche, leuchtende Flügel, die wie Raureif in der Sonne funkelten und glitzerten. Ich konnte die Herbstkühle auf ihnen spüren, während ich in der Luft schwebte und meinen menschlichen Körper mit seiner zerbrechlichen Aura unter mir beschützte. Ich beobachtete den heranfliegenden Engel und blickte ihm kalt in die Augen.

Erschrocken fuhr er zurück. Im selben Moment hörte ich einen Schuss und sah, wie sein Heiligenschein bebte und sich verformte. Und dann war er – verschwunden, explodiert in einem Blütenhagel aus Licht.

»Komm schon!«, schrie der Junge und packte mich abermals am Arm. Abrupt fand ich mich in meinem Körper wieder und rannte neben ihm her, während wir über den Parkplatz hetzten. Was war denn das gerade gewesen? Alles war dermaßen schnell gegangen, dass sich die Menschenmenge gerade erst die Treppe hinunterwälzte. Wütende Schreie drangen zu uns herüber: »Da ist sie!« – »Schnappt sie euch, bevor sie den Engeln etwas tut!« – »Da, da drüben ist sie!« Als wir gerade den halben Parkplatz überquert hatten, sah ich mich um und stolperte. Nina, Nina, das war echt eine saublöde Idee, dachte ich panisch. Ein Mann mit der Statur eines Footballspielers war der Menge weit voraus. Er war bereits auf dem Parkplatz und sprintete auf einen silbernen Pick-up zu. Er riss die Tür auf.

Der dunkelhaarige Typ zerterte heftig an meinem Arm. »Lauf um dein Leben!«



Ich drehte mich um, presste meine Tasche an mich und rannte, so schnell ich konnte. Trotzdem gelang es mir kaum, mit ihm Schritt zu halten. Wir kamen an meinem Auto vorbei und ich zog ihn am Arm, während ich japste: »Warte mal – hier ist mein –«

Er beachtete mich gar nicht. Wir kamen zu dem schwarzen Porsche und er entriegelte die Türen. »Los, steig ein!«

»Aber ...« Verwirrt drehte ich mich zu meinem Wagen um und sah, dass die Menge mittlerweile den Parkplatz erreicht hatte. Brüllend schwärmte sie aus. Ich fühlte ihren Hass wie eine gigantische Woge auf mich zurollen. Der Mann, der zu dem Pick-up gerannt war, hatte noch immer eine halbe Parkplatzlänge Vorsprung und war inzwischen so dicht hinter uns, dass ich beinahe sein Gesicht erkennen konnte.

In der Hand hielt er ein Gewehr.

Als er sah, dass ich ihn anstarrte, blieb er stehen und richtete die Waffe auf mich. Das schwarze Metall schimmerte im Sonnenlicht. Ich konnte mich nicht bewegen. Ich stand da wie angewurzelt und mein Hirn setzte einfach aus. Das konnte doch alles nicht wahr sein.

»Steig ins Auto!«, schrie der dunkelhaarige Typ. Er öffnete die Beifahrertür und stieß mich hinein. Als er um den Wagen herum zur Fahrerseite rannte, peitschten Schüsse durch die Luft. Der Junge warf sich auf den Fahrersitz, knallte die Tür zu und ließ den Motor an. Eine Sekunde später rasten wir mit quietschenden Reifen vom Parkplatz. Ich verrenkte mich in meinem Sitz und sah, dass sich der Mann mit dem Gewehr auf ein Knie niedergelassen hatte und immer noch auf uns schoss.

»Der ... der hat versucht, mich umzubringen«, stammelte ich, als wir schleudernd auf den Highway 5 einbogen. »Der wollte mich echt umbringen.« Plötzlich fing ich so heftig an zu zittern, dass ich kaum sprechen konnte.



»Die wollten dich alle umbringen«, sagte der Junge knapp. Er legte einen anderen Gang ein.

Innerhalb weniger Sekunden stand der Tacho auf hundertzehn Kilometer pro Stunde und die Nadel kletterte unbeirrt weiter. Er war ein versierter Fahrer und wir flogen förmlich dahin. Während der nächsten Minuten sagte keiner von uns ein Wort. Ich drückte mich in das weiche Lederpolster und fror so sehr, dass ich kaum einen klaren Gedanken fassen konnte. Der Junge blickte wiederholt in den Rückspiegel. Bei der nächsten Gelegenheit fuhr er vom Highway ab und jagte in einem wilden Slalom durch ein Labyrinth aus kleinen Nebenstraßen, bis wir schließlich die Route 20 erreichten. Es quietschte, als er auf die Straße fuhr und das Gaspedal durchdrückte.

Danach entspannte er sich ein wenig, drehte sich zu mir und sah mich zum ersten Mal seit unserer Flucht an. Seine Augen bohrten sich in meine. »Und nun zu dir. Was bist du?«

Erschrocken hob ich den Kopf. Er war vollkommen ernst. »Wie, was ich bin?«

»Teils Engel, teils Mensch. Wie kann das sein?«

Mir fiel die Kinnlade herunter und ich starrte ihn an. »*Teils Engel? Nie im Leben!*«

»Ach nein? Und was war das für ein Ding da über dir, als der Engel dich angegriffen hat?« Seine Stimme war hart.

Ich fuhr mir mit der Zunge über die Lippen. Auf einmal hatte ich schreckliche Angst. »Ich ... ich weiß nicht, wovon du redest.«

»Da war ein Engel über dir, ein Engel mit deinem Gesicht«, sagte er und beschleunigte, während er einen Laster überholte. »Es sah aus, als würde er dich beschützen.«

Ich konnte nicht sprechen. Die Flügel, auf denen ich die herbstlich kühle Luft gespürt hatte, während ich geflogen war.



»Ich ... ich glaube dir kein Wort«, stotterte ich. »Wahrscheinlich habe ich nur Halluzinationen gehabt oder so.«

»Also hast du etwas gespürt«, sagte er und warf mir einen scharfen Blick zu.

»Nein! Ich meine ... es war alles so durcheinander, nicht wirklich ...« Ich schluckte und wehrte mich gegen die Erinnerung. »Ich habe nichts von einem Engel an mir, verstanden? Das ist unmöglich.«

»Tja, sollte es eigentlich sein.« Er kniff die Augen zusammen. »Aber du bist zum Teil ein Engel, ganz eindeutig. Und die einzige Möglichkeit, die mir dazu einfällt ...« Er brach ab und machte ein ziemlich finsternes Gesicht, während er mit den Fingern auf das Lenkrad trommelte. »Nein«, murmelte er halblaut. »Das kann nicht sein.«

Wer auch immer er war, er war genauso bekloppt wie Beth. Ich setzte mich aufrecht hin und stopfte meine Tasche unter den Sitz. »Hör mal, ich habe keinen blassen Schimmer, wovon du eigentlich redest«, wiederholte ich krächzend. »Bis vor ein paar Tagen habe ich nicht mal gewusst, dass es überhaupt Engel gibt.«

»Was ist mit deinen Eltern?«, fragte er unvermittelt. »Wer ist dein Vater? Kennst du ihn?«

Ich fing an, ihn ein bisschen zu hassen. »Wer bist *du* denn überhaupt?«, fragte ich, allmählich lauter werdend. »Du bist doch ganz bestimmt nicht irgend so ein Kerl, der sich eines schönen Tages gedacht hat: ›Ach, jetzt guck ich mir mal die Kirche an, oder?«

»Beantworte meine Frage.«

Ich funkelte ihn wütend an. »Beantworte du doch meine.«

Obwohl sich der Junge nicht bewegt hatte, schien sich seine Ausstrahlung auf einmal zu verändern: Plötzlich wirkte er wie eine Raubkatze kurz vor dem Sprung. »Ich bin dir gefolgt«,



sagte er schließlich. »Ich heiÙe Alex. Und du bist Willow. Ist dein Nachname Fields?«

Ich erstarrte. »Woher weiÙt du das?«

Sein Mund verzog sich zu so etwas wie einem Lächeln, in dem allerdings keinerlei Wärme lag. »Weil ich heute Morgen in eurem Haus war.«

»Du warst in unserem Haus?!«

Der Junge – Alex – fuhr schneller, um einen Sattelschlepper zu überholen. Der Porsche glitt dahin wie Seide auf Glas. »Ja«, sagte er brusk. »Ich hatte den Befehl, dich zu töten.«

Ich erinnerte mich an seine Waffe und mein Mund wurde trocken, während ich ihn anstarrte.

Er schnaubte leise, als er meinen Blick auffing. »Keine Sorge, ich tu dir schon nichts. Ich arbeite für die CIA.« Er schnitt eine Grimasse. »Besser gesagt, ich habe für die CIA gearbeitet. Mein Job war es, Engel zu jagen und zu liquidieren. Mir wurde mitgeteilt, dass du auch einer bist. Aber stattdessen bist du ...« Er verstummte und zog die Augenbrauen zusammen. »Anders als alles, was ich bisher gesehen habe«, murmelte er.

Einen Moment lang verschlug es mir fast die Sprache. »Du behauptest allen Ernstes, dass die CIA dich beauftragt hat, mich zu töten. Und das soll ich dir glauben?«

Alex schüttelte ungeduldig den Kopf. »Nein, ich sage lediglich, dass ich den Auftrag erhalten habe, etwas zu töten, von dem mir gesagt wurde, es sei ein Engel. Ich dachte, der Befehl käme von der CIA, aber jetzt weiÙ ich, dass das nicht stimmt: Er kam von den Engeln selbst. Ist ja auch egal. Ich bin dir jedenfalls gefolgt, um herauszukriegen, was hier eigentlich gespielt wird.«

Ich öffnete den Mund und schloss ihn gleich wieder. Dabei fragte ich mich, wie jemand, der so gut aussah, so vollkommen plemplem sein konnte.



»Das ist doch ... total irre.«

Er warf mir einen eisigen Blick zu. Sein dunkles Haar fiel ihm in die Stirn. »Ach ja? Du hast doch gesehen, was dieses Ding den neuen Mitgliedern angetan hat; ich habe dich beobachtet. Seit Jahrhunderten gibt es Engel, die sich von menschlicher Energie ernähren. Danach leiden die Menschen an etwas, das sich *Angelburn*-Syndrom nennt. Sie werden krank oder wahnsinnig oder sie sterben. So sieht's aus.«

Erneut hatte ich die Szene in der Kirche vor Augen: Beths Energie, die grau in sich zusammenfiel, während der Engel sie anzapfte. Und so etwas passierte schon seit Jahrhunderten? Es fiel mir schwer, das zu glauben. Der Gedanke überstieg meine Vorstellungskraft. Ich wandte den Blick ab und rieb mir die Arme, um die Kälte aus meinem Körper zu vertreiben. »Verstehe. Und aus irgendeinem Grund denkst du, dass ich, zumindest teilweise, auch ein Engel bin.«

Alex musterte mich von Kopf bis Fuß. Seine blaugrauen Augen mit den dunklen Wimpern hatten etwas Beunruhigendes. »Tja, dann wollen wir doch mal sehen. Da ist erstens dieser Engel, der vor der Kirche über dir aufgetaucht ist. Haargenau denselben Engel habe ich heute Morgen über dir schweben sehen, als du geschlafen hast. Er sieht fast so aus wie ein echter Engel, außer dass er keinen Heiligenschein hat. Und dann wäre da noch deine Aura: eine Mischung aus Mensch und Engel. Genau wie deine Energie.«

Das Gefühl zu fliegen, flügelschlagend über meinem Körper zu schweben. Nein. Stop. Daran würde ich auf keinen Fall denken. »Na gut, da schwebt also ein Engel über mir, wenn ich schlafe«, sagte ich mit zittriger Stimme. »Und das hast du gesehen, als du im Auftrag der CIA in unserem Haus warst, obwohl du, na ja, so alt bist wie ich. Okay, alles klar, ich glaube, ich hab's begriffen.«



Der Porsche schlängelte sich durch den Verkehr, während Alex immer wieder die Spur wechselte. »Du hast meine Frage nach deinen Eltern noch nicht beantwortet«, sagte er unbewegt. »Kennst du deine leiblichen Eltern? Vermutlich nicht, oder? Du bist bei einer alleinerziehenden Mutter aufgewachsen oder adoptiert worden oder so was.«

Ich zog die Knie an die Brust. »Das ... das geht dich überhaupt nichts an.«

»Fügst du anderen Menschen manchmal Schmerzen zu, wenn du sie berührst? Hast du übernatürliche Fähigkeiten?«

»Schmerzen zufügen? Selbstverständlich nicht! Aber ...« Ich zögerte, während mir ein kleiner Tropfen Angst den Rücken hinunterkroch. »Aber, ja, ich kann hellsehen. Woher ... wusstest du das?«

Er schürzte verächtlich die Lippen, als wäre er nicht sonderlich überrascht. »Das ist eine typische Eigenschaft von Engeln. Wie haben sie überhaupt von dir erfahren?«

Also echt, mir reichte es. Ich verschränkte die Arme vor der Brust und gab keine Antwort.

»Wie? Das ist wichtig.«

Ich hätte ihm gerne gesagt, er könne mir mal im Mondschein begegnen, aber irgendetwas in seiner Stimme zwang mich zu antworten. Ich warf ihm einen giftigen Blick zu. »Weil ... ich Beth die Zukunft vorhergesagt habe. Ich habe den Engel gesehen; ich habe gesehen, dass er ihr schadete. Ich habe sie vor ihm gewarnt und sie wurde wütend und später stand der Engel vor meiner Tür, in seiner ... menschlichen Form oder wie das nun heißt. Er hat so getan, als wollte er sich die Zukunft voraussagen lassen, und als ich abgelehnt habe, da hat er sich meine Hand geschnappt ...« Ich verstummte, als ich mich an die Bilder erinnerte, die durch mich hindurchgerast waren. »Und dann ist er wieder gegangen.« Ich schauderte und



dachte an die fliegenden Splitter aus Licht vor der Kirche.
»Was ... was ist mit ihm passiert? Als du auf ihn geschossen hast, was ...«

»Ich habe ihn getötet«, sagte Alex. »Okay, er ist also zu eurem Haus gekommen und hat deine Gedanken gelesen. Und er hat etwas gesehen, das ihm Angst gemacht hat. Wann war das? Am Donnerstag? Am späten Nachmittag oder am frühen Abend?«

Er hatte ihn getötet. Ich klappte den Mund auf und wieder zu, weil er so nüchtern darüber sprach, als wäre das die natürlichste Sache von der Welt. Ich atmete aus und versuchte, meine Gedanken zu sortieren.

»Ähm ... ja, Donnerstag. Am frühen Abend. Wie ...«

»Genau da habe ich den Befehl erhalten.« Er presste die Kiefer zusammen und schlug mit der flachen Hand auf das Lenkrad. »Verdammt, ich *wusste* es. Sie haben sie also wirklich unterwandert.«

Ich runzelte die Stirn, während ich ihn beobachtete. Wer hatte *was* unterwandert? Dann fiel mir plötzlich auf, dass wir nach Osten fuhren, weg von Pawntucket. »He, wo fährst du eigentlich hin? Ich muss nach Hause!«

»Kommt nicht infrage«, sagte er. »Spätestens morgen wärst du tot.«

Meine Augen wurden immer größer, als ich ihn fassungslos ansah. Er warf mir einen ungeduldigen Blick zu. »Komm schon, du hast es doch selbst gesehen. Glaubst du im Ernst, die Leute trotten brav wieder nach Hause und lassen das Ganze einfach auf sich beruhen? Man hat ihnen gesagt, du wärest ein widernatürliches Monstrum, das vorhat, die Engel zu vernichten – die werden dich in Stücke reißen, solltest du ihnen jemals wieder unter die Augen kommen. Was ist mit dem Mädchen, weiß es, wo du wohnst?«

Jähe Angst durchfuhr mich und ließ mir das Blut in den



Adern gefrieren. »Mom«, flüsterte ich. »Oh mein Gott, ich muss nach Hause – du musst mich auf der Stelle nach Hause bringen.«

Alex schüttelte den Kopf. »Ich bringe dich ganz bestimmt nicht nach Hause.«

»Du *musst*! Meine Mutter braucht mich, sie ist krank –«

Seine Stimme wurde barsch. »Ach ja? Wenn du sie in Gefahr bringen willst, könntest du nichts Besseres tun, als zurückzufahren. Willst du wirklich, dass ein wütender Mob bei euch aufkreuzt? Und vielleicht beschließt, die Mutter des Monstrums gleich mit zu erledigen, wo sie gerade so schön in Schwung sind?«

»Halt die Klappe«, flüsterte ich. Bei dem Gedanken wurde mir speiübel. »Ich ... ich kann zur Polizei gehen oder –«

»Das wird dir nichts nützen. Die Hälfte von denen gehört sowieso schon zur *Church of Angels*.«

»Na toll, und was soll ich deiner Meinung nach tun?« Ich wurde laut. »Willst du damit sagen, dass ich jetzt obdachlos bin? Du kennst mich doch nicht mal, bring mich einfach nur nach Hause! Kann dir doch egal sein, was aus mir wird.«

Sein Mund verzog sich. »Könnte es auch. Außer dass die Engel aus irgendeinem Grund ziemlichen Schiss vor dir haben. Wenn du also glaubst, ich gucke seelenruhig zu, wie du dich abmurksen lässt, dann hast du dich geschnitten.«

»Du hast mir überhaupt nichts zu sagen!«, brüllte ich. »Was bin ich hier, deine Gefangene? Bring mich nach Hause!« Alex reagierte nicht und ich stieß ihn gegen den Arm. »He! Hörst du mir überhaupt zu?«

Abrupt verminderte er das Tempo, riss das Lenkrad herum und scherte auf den Randstreifen aus. Der Porsche holperte über den Schotter und kam mit einem Ruck zum Stehen. »Für so was haben wir jetzt wirklich keine Zeit«, sagte er. Abermals



bekam ich den Eindruck von kaum gezügelter Kraft, allein durch die Art und Weise, wie er seinen Arm über das Lenkrad legte. Alex blickte mir grimmig in die Augen. »Jetzt pass mal gut auf. Ich werde mich ganz simpel ausdrücken. Wenn ich dich nach Hause bringe, wirst du sterben. Jeder, der dir etwas bedeutet, könnte ebenfalls sterben oder verletzt werden. Das kannst du nur verhindern, indem du nie wieder zurückgehst.«

Ich fing an, am ganzen Leib zu zittern. Ich hätte mir gern eingeredet, dass er log oder verrückt war, aber es ging nicht. Alles an ihm – seine Stimme, sein Tonfall, seine Ausstrahlung – signalisierte mir, dass er die Wahrheit sagte.

»Das kann doch nicht wahr sein«, flüsterte ich. »Das glaub ich einfach nicht ...« Als ich an jenem Morgen aufgewacht war, war die Welt noch in Ordnung gewesen, beinahe jedenfalls. Ich hatte einen Kloß im Hals, als ich an die Furcht dachte, die mich aus heiterem Himmel überfallen hatte, während ich Mom einen Kuss gegeben hatte.

»Es ist aber so.« Alex schlug mit der Faust aufs Lenkrad und blickte finster auf die vorbeifahrenden Wagen. »Du musst mit mir nach New Mexico kommen«, sagte er schließlich.

Eine Sekunde lang starrte ich ihn fassungslos an. »New Mexico, will heißen der Bundesstaat New Mexico«, sagte ich.

»Jepp. Dort lebt der einzige Mensch, dem ich immer noch vertrauen kann.«

»Und was genau hat das mit mir zu tun?«

Er bedachte mich mit einem Blick, als könne er nicht glauben, dass ich wirklich so unfassbar dämlich war. »Du glaubst doch nicht, dass ich dich, wenn die Engel in Bezug auf dich recht haben sollten, auch nur eine Sekunde lang aus den Augen lassen werde.«

»Ach nein?«, erwiderte ich mit bebender Stimme. »Na großartig. Habe ich dabei auch ein Wörtchen mitzureden?«



Seine Lederjacke quietschte leise, als er mit den Schultern zuckte. »Sicher doch. Du kannst gerne nach Hause gehen. Lass dich ermorden und bringe alle, die du liebst, in Gefahr. Na los, worauf wartest du noch?«

Ich reckte das Kinn, während wir uns mit Blicken maßen. »Ich kenn dich doch noch nicht mal«, presste ich hervor. »Wenn du glaubst, dass ich so mir nichts, dir nichts einmal quer durchs Land mit dir fahre, bist du echt nicht ganz dicht.«

Nur der Verkehr, der auf dem Highway an uns vorbeirauschte, war zu hören. Alex' dunkle Brauen waren gerunzelt, seine Kiefermuskeln angespannt. »Wie gut bist du im Gedankenlesen?«, fragte er plötzlich. »Wie machst du das, was brauchst du dafür?«

Mich beschlich ein leises Unbehagen, aber ich hob die Schultern und versuchte, es zu verbergen. »Nichts ... es reicht, wenn ich jemanden an der Hand halte.«

Er streckte mir seine Hand hin. »Da. Na mach schon.«

Ich schüttelte den Kopf, ohne mich zu rühren. »So kann ich das nicht. Ich bin viel zu aufgewühlt.« Alex ließ seine Hand, wo sie war, und sah mich aus seinen blaugrauen Augen herausfordernd an. Mit zusammengepressten Lippen nahm ich schließlich seine Hand. Sie war warm und fest, mit ein paar Schwielen auf der Handfläche. Idiotischerweise wurde mir ganz heiß. Ich ärgerte mich über mich selbst und darum beachtete ich es einfach nicht, schloss die Augen und versuchte, den Kopf freizubekommen.

Wirre Bilder flogen vorbei: ein mit Stacheldraht umzäuntes Camp unter einem glühenden Wüstenhimmel; sein Bruder, größer und kräftiger als er, aber mit den gleichen Augen; das Töten von Engeln – die kalte, mörderische Freude, die man dabei empfand; Tante Jos Haus und Alex, der davor in seinem Auto saß. Er arbeitete wirklich für die CIA. Ich sah, wie ihm



etwas Ungewöhnliches an meiner Energie auffiel – etwas, das nicht zu einem Engel passte, aber auch nicht rein menschlich war. Dann war er drinnen, beobachtete mich, während ich schlief. Ich schnappte nach Luft, als ich mich selbst durch seine Augen betrachtete, zusammengerollt auf dem Sofa unter unserer alten Wolldecke. Über mir schwebte mit gesenktem Kopf friedlich ein weiblicher Engel – schön, strahlend, heiter. Sie hatte keinen Heiligenschein und ihre Flügel waren anmutig hinter ihrem Rücken gefaltet. Als Alex sich langsam um den Sofatisch bewegte, die Waffe auf sie gerichtet, konnte ich ihr Gesicht erkennen.

Sie war ich.

Mit einem Aufschrei ließ ich seine Hand los.

»Und?«, fragte Alex nach einer kurzen Pause.

Ich schlang die Arme um meinen Oberkörper, ohne ihn anzusehen. Er war nicht verrückt, sein Energiefeld hatte sich klar und stark angefühlt. Er hatte die Wahrheit gesagt, jedes einzelne Wort stimmte und hämmerte gnadenlos auf mich ein.

Zusammen mit der Erinnerung an meine Flügel, die sich sacht in der Luft bewegten.

»Was hat das zu bedeuten?« Meine Stimme klang hoch und verängstigt. »Dieses ... Engelzeug, das du an mir erkennst. Wie kann ich ein Halbengel sein, außer –« Ich brach ab, als hätte mir jemand in den Magen geboxt. Als ich ungefähr elf Jahre alt war, hatte ich diese Phase gehabt, in der ich unbedingt hatte wissen wollen, wer mein Vater war. Da Tante Jo mir nichts darüber sagen konnte, hatte ich Mom wieder und wieder gelöchert, hatte ihr die Frage zugeflüstert und versucht, die Grenzen ihrer Traumwelt zu durchbrechen. *Mom, wer war mein Vater? Mom? Erinnerst du dich? Wer war mein Vater?*

Und ein Mal, nur ein einziges Mal, hatte sie mir geantwortet. Lächelnd hatte sie mir kurz in die Augen geblickt und ge-



haucht: »Er war ein Engel.« Danach hatte ich es aufgegeben.

Ich spürte, wie mir das Blut aus dem Gesicht wich. Ich musste an das Bild meines Vaters denken, das ich gesehen hatte, als ich versucht hatte, Moms Gedanken zu lesen. Dieser Mann hatte etwas so Gruseliges an sich, dass es mich schauderte. Er hatte die gleichen stechenden Augen gehabt wie der Engel vor unserer Tür. Und jetzt fiel es mir wieder ein: Zwischen den ganzen hübschen Regenbögen in Moms Geist war auch ein Engel gewesen, der in ihrem alten Appartement stand und sie anlächelte. Er hatte dasselbe Gesicht gehabt wie der Mann, und ich hatte damals angenommen, sie litte unter Wahnvorstellungen.

Mir blieb die Luft weg. Ich krallte die Finger in den Stoff meines Rockes.

»Außer was?«, wollte Alex wissen.

»Du ... du hast gesagt, dass Engel Wahnsinn verursachen können«, stieß ich hervor. »Gehen sie ... gehen sie Beziehungen zu Menschen ein? Ich meine –«

»Ja«, sagte er und warf mir einen durchdringenden Blick zu.

»Was ist mit ihren Augen? Sind sie –«

»Seltsam«, sagte er kurz angebunden. »Zu eindringlich. Zu dunkel, manchmal. Es fühlt sich so an, als könne man nie wieder woanders hinsehen.«

»Nein«, flüsterte ich und zerrte an meinem Rock herum.

»Dein Vater«, sagte Alex, einen grimmigen Zug um den Mund. »Hab ich recht? Er ist einer von *ihnen*.«

Panik erfasste mich und ließ meinen Atem schneller gehen. »Ich ... ich weiß es nicht. Ich habe ihn nie kennengelernt – ich habe ihn nur einmal gesehen, als ich versucht habe, die Gedanken meiner Mutter zu lesen. Aber seine Augen waren genau so. Seinetwegen hat meine Mutter den Verstand verloren. Meine Tante hat erzählt, dass sie ganz normal war, bevor er –« Ich verstummte. Die Worte erstarben mir auf den Lippen.



Alex saß schweigend da und starrte mich an. Widerstreitende Gefühle spiegelten sich in seinem Gesicht. Mal schien er zu denken: Ich wusste es. Und mal sah er einfach nur angewidert aus. »Ein Halbengel«, murmelte er nach einer Weile. »Na toll.« Er ließ das Auto an, fuhr zurück auf den Highway und fädelt sich wieder in den Verkehr ein. Er trat heftig aufs Gaspedal. Ein paar Sekunden später fuhren wir fast neunzig.

Die Welt um mich herum wogte auf und ab wie ein sturmgepeitschtes Meer. Ich wusste, dass es stimmte, auch wenn ich es nicht wahrhaben wollte. Ich war ein Halbengel. Mein Vater war eins dieser *Wesen*. Er hatte meine Mutter zerstört.

»Das sollte eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit sein«, sagte Alex mit leiser Stimme. »Wenn Engel sich jetzt vermehren können ...« Er brach ab und seine Hände krallten sich um das Lenkrad. Nach einer Pause stieß er die Luft aus. »Egal, sie denken, du bist eine Gefahr für sie, und ich kann es nicht drauf ankommen lassen, dass sie sich irren. Also – wie sieht's aus? Kommst du mit? Oder muss ich dir hinterherrennen und versuchen zu verhindern, dass du ermordet wirst?«

Ich erinnerte mich an das Gefühl, wie meine Flügel sich öffneten und schlossen, und glaubte, mich übergeben zu müssen. Denk nicht daran. Denk nicht daran. Ich ließ meinen Rock los und glättete ihn mit zitternden Fingern. »Wer ist das, den du treffen willst?«

»Ein Typ namens Cully«, sagte Alex. Sein dunkles Haar war ihm wieder in die Stirn gefallen und er strich es zurück, den Blick stur geradeaus gerichtet. »Er war auch mal ein AK, ein *Angel Killer*. Er ist der einzige Mensch, dem ich jetzt noch vertrauen kann, nachdem sie die Operation *Angel* infiltriert haben.«

Was war Operation *Angel*? Es klang wie etwas aus einem schlechten Film. Aber eine Schießerei auf einem Parkplatz



klang auch nicht anders und war doch immerhin so real gewesen, dass ich um ein Haar getötet worden wäre. Ich befeuchtete meine Lippen. »Werden diese Leute wirklich zu uns nach Hause kommen? Und was dann? Was, wenn sie Mom und Tante Jo etwas tun?«

Er zuckte kalt mit den Schultern, während er sich umsah und die Abfahrt auf die Interstate nahm. »Keine Ahnung. Zuerst werden sie nach diesem Auto suchen. Aber wie schon gesagt, wenn du nach Hause gehst, wirst du sterben und deine Familie möglicherweise ebenfalls. Mehr kann ich dir auch nicht sagen.«

Er klang so schroff, als sei es ihm total egal. Ich schluckte schwer. »Und ... du glaubst, dass dieser ... Cully möglicherweise ein paar Antworten kennt.«

»Wenn nicht er, dann niemand.«

Ich schwieg lange Zeit. *Mom*. Ich stellte mir vor, wie sie traumverloren in ihrem Sessel saß, den Blick vernebelt von fernen, schönen Dingen ... Ich dachte an Tante Jos Haus, an meinen lavendelfarbenen Betthimmel. Und dann sah ich die tobende Menschenmenge vor der Kirche, fühlte erneut ihren Hass in einer dunklen Woge auf mich zurollen. Ich sah das wunderschöne geflügelte Wesen, wie es kreischend auf mich herabstieß; den Lauf der Waffe, der auf mich zielte. Alex war vielleicht nicht besonders freundlich, aber er hatte mir immerhin das Leben gerettet – daran hatte ich nicht den geringsten Zweifel. Wenn er nicht gewesen wäre, wäre ich jetzt tot.

Ein Schauer durchrieselte mich und drehte mir fast den Magen um. Alex hatte recht, ich konnte nicht nach Hause. Ich würde sterben, wenn ich zurückginge. Ich brächte Mom und Tante Jo in schreckliche Gefahr. In meiner Erinnerung sah Tante Jos Haus plötzlich sehr klein aus – schon jetzt schien es in weite Ferne zu rücken, Teil einer Vergangenheit, die ich für



immer hinter mir ließ. Wenn ich also nicht nach Hause konnte, wo konnte ich dann hin? Ich durfte doch auch Nina nicht in Gefahr bringen. Es gab keinen Ort, an dem ich sicher war. Diese Leute würden erst Ruhe geben, wenn ich tot war.

Ich, ein Halbengel.

Die einzigen Geräusche waren das Schnurren des Porschemotors und das leise Flüstern des Fahrtwindes. Ich schlang die Arme um mich. Falls dieser Typ, den Alex kannte, tatsächlich etwas wusste, dann musste ich es umgehend erfahren.

Die Worte kamen mir nur stockend über die Lippen. Unfassbar, dass ich sie wirklich aussprach.

»Okay«, flüsterte ich so leise, dass ich mich selbst kaum hörte.
»Ich komme mit.«